

eine Veröffentlichung der Arbeitsgemeinschaft für nephrologisches Pflegepersonal e.V.

AfNP Geschäftsstelle, Walter Maletzki, Siebenbürger Str. 20, D-33609 Bielefeld,

Tel. 0521-96750900, Fax 0521-96750800, E-mail: info@afnp.de, Internet: www.afnp.de

Redaktion: Hans-Martin Schröder, Neuwied; Christa Smolny, Breuberg; Uwe Stumpf, Fulda

Verlag: Pabst Publishers, Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Der ausländische/anderssprachige Patient

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in Deutschland leben derzeit ca. 7,5 Millionen Ausländer und auch viele schlecht deutsch sprechende Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. Auch diese Menschen werden krank und kommen in unsere Behandlungseinrichtungen. Während das in ländlichen Gebieten ein eher noch geringes Problem ist, kann der Anteil an ausländischen Patienten in Ballungsgebieten leicht 10-20% ausmachen.

Dies stellt das Personal, Ärzte wie Pflegende vor zunehmende Probleme. Dabei handelt es sich nicht nur um sprachliche Probleme. Diese lassen sich oft noch am einfachsten lösen. Eine Liste von Mitarbeitern des Hauses, die eine Fremdsprache beherrschen, und wo diese zu erreichen sind, kann hier sehr hilfreich sein. Aber auch Mitpatienten, die unsere Sprache schon gut beherrschen, oder Angehörige des Patienten können hier helfen.

Schwierig gestaltet sich dabei aber das Bewahren der Intimsphäre des Patienten. Auch bleibt immer eine Unsicherheit des Arztes/der Pflegekraft hinsichtlich der Frage: Was wurde übersetzt, und wurde es auch verstanden? Noch schwieriger ist es mit dem Einhalten der Schweigepflicht. So kann man nicht einfach erwarten, dass man jeden Angehörigen, jede Küchenhilfe oder Reinigungskraft als Übersetzer hinzuziehen kann. Der/die Übersetzer/in muss auch vom Patienten akzeptiert werden. Von der gesetzlichen Seite her bewegt man sich, was die Schweigepflicht betrifft, mit einem Übersetzer immer auf etwas dünnem Eis und sollte somit vorher das Einverständnis des Patienten einholen. Was sich natürlich in Notsituationen schwierig gestalten kann.

Bedeutsamer als die Sprachschwierigkeiten können jedoch die kulturellen Unterschiede sein. Sie führen häufig in Verbindung mit fehlenden Sprachkenntnissen zur Konfrontation. Ein Problem kann zum Beispiel der Ausdruck von Schmerz darstellen. Während das sehr laute Klagen und Schreien einer türkischen Patientin bei der Shuntpunktion das Pflegepersonal total nervt, ist es für die Patientin normaler Ausdruck ihres Schmerzes. Auch die unterschiedlichen Religionen können uns Probleme bereiten. So erwartet unter Umständen ein Muslime ganz selbstverständlich, dass seine Dialysebehandlung unterbrochen wird, um ihm Gelegenheit zum Gebet zu geben. Oder er lehnt aus diesem Grunde bestimmte Dialysezeiten konsequent ab. Immer wieder passiert es auch, dass muslimischen Patienten Gerichte mit Schweinefleisch serviert werden. Sicher ist es nur eine kleine Unachtsamkeit, die nicht böse gemeint ist, mit der man sich aber durchaus langanhaltenden Zorn eines Patienten zuziehen kann.

Während es bei uns beinahe normal ist, dass Frauen auch von Männern gepflegt werden, ist es für andere Kulturkreise un-

verständlich, dass es Männer in diesem Beruf überhaupt gibt. Und die Durchführung von pflegerischen Maßnahmen durch einen Mann an einer Frau aus einem solchen Kulturkreis ist für diese Patientinnen und deren Männer schier undenkbar.

Auch die Belegung eines Dialyseraumes mit Männern und Frauen kann schon Probleme bereiten. Ist es doch in manchen Kulturen üblich, dass sich auch in der eigenen Wohnung Männer und Frauen in getrennten Räumen aufhalten.

Dies ist nur eine kleine Aufzählung von Problemen, die im Umgang mit ausländischen Patienten auf uns zukommen. Aber es sind häufig die kleinen alltäglichen Dinge, die zu Problemen führen und die Unverständnis, Ablehnung und Konfrontation hervorrufen.

Da kann es schon mal zu Sprüchen kommen wie:

„Wir sind hier schließlich in Deutschland“

„Sollen die sich doch anpassen, wenn sie hier sind“

„Soll ich vielleicht jetzt auch noch 10 verschiedene Sprachen lernen“

„Sollen die Schwestern vielleicht auch noch ein Kopftuch tragen?“

Natürlich hört man diese Sprüche nicht laut sondern nur so halb scherzhaft, halb ernst in der Kaffeerunde. Aber ich finde: Wenn diese Sprüche erst mal im Raum stehen, ist schon viel verkehrt gelaufen. Sicherlich können wir nicht alle Sprachen unserer Patienten erlernen. Sicherlich können wir auch nicht alle Sitten und Gebräuche fremder Kulturen kennen. Sicherlich wird es auch immer wieder zu Problemen diesbezüglich kommen, aber ich denke, wir haben es selbst in der Hand, diese Probleme so klein wie möglich zu halten. Was wir brauchen, ist nur etwas guter Wille. Der Versuch den anderen zu verstehen, seine Ängste und Sorgen, seine Vorstellungen von Verhalten und Umgang miteinander, seine Gewohnheiten, einfach sein „anders sein“ zu akzeptieren und in die tägliche Arbeit mit einzubeziehen wird uns helfen. Vorsichtiges Rantasten an die Wünsche und Vorstellungen unserer ausländischen Patienten, statt strikter Ablehnung aller Forderungen, die nicht in unser Konzept passen, wird uns helfen, den Alltag zu harmonisieren. Gegenseitiges Lernen voneinander sollte so selbstverständlich sein wie gegenseitige Rücksichtnahme. Ich jedenfalls betrachte diese Probleme als eine besondere Herausforderung an mein soziales Engagement, das auf einer christlichen Grundeinstellung basiert.

Und wenn wir es nicht schaffen, in einem Dialysezentrum ein wenig Einfühlungsvermögen und Verständnis für Fremde aufzubringen, dann brauchen wir uns über aufblühende Ausländerfeindlichkeit nicht zu wundern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine besinnliche Zeit.

Hans-Martin Schröder